

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 131.

Berlin, Donnerstag den 31. Oktober

1844.

### Spanien.

#### Reisebilder aus Spanien.

Von Edgar Quinet.

##### I. Die Reise nach Madrid.

So wäre ich denn auf dem Wege nach Spanien und hielt mein Versprechen, Alles für Sie aufzuzeichnen, was ich unter meinen Augen gesehen sehe. Wie anders ist mir heute zu Muth, als sonst, wenn ich abreiste! Wo bleibt die Begeisterung, die mich einst nach Griechenland, nach Italien und selbst nach Deutschland trieb? Ich fühle eine Dede in meinem Geiste, wenn ich an Spanien denke. Ich kann die Wolke vor meinem Auge nicht loswerden, durch welche ich dieses Land sehe. Alle Mandolinen aller Sängers Andalusiens spiegle ich meinem Ohre vor, und dennoch werde ich nicht heiter. Sollte mich die trübe Jahreszeit verstimmen, oder wirken die Banditenkugeln, von denen die Wege voll seyn sollen, magisch unheimlich in die Ferne? Ich erwarte die Langweile einsamer Steppen; laßt sehen, was ich finde.

Der Rhone führte mich in einem Zuge nach Avignon. Zufällig schlief ich in demselben Bette, in welchem einst der Marschall Brune erschossen wurde. Noch zeigt man über dem Kopfe das Loch, das die Kugel in der Mauer gemacht hatte. In der ersten Nacht auf einer Reise nach Spanien ist dies kein undeutliches Vorzeichen für einen Träumer. — Am folgenden Morgen war ich in Vacluse. Um alle böse Vorbedeutungen zunichte zu machen, will ich meine Abreise von diesem schönen Plage aus datiren. Der Regen, der am Tage vorher in Strömen gefallen war, hatte aufgehört und zwischen zwei Wolken zeigte sich mir der Himmel der Provence. So hoch hatte ich mir den Felsen nicht gedacht, noch die Gegend so einsam, noch die Natur ringsum so groß. Eine Erinnerung tauchte in mir auf: ich hatte, als ich 1832 in Italien war, in Tivoli, der Villa des Poraz, an Vacluse gedacht. Tivoli ist durch und durch reizend; selbst jetzt, da es verlassen ist, fühlt man sich unter den Delbäumen, wie ein Heide, fähig zum Genuße. Die kleinen Wasserfälle, aus denen Tauben trinken, hüpfen nach den Rhythmen des römischen Dichters; ein freundliches Lächeln liegt auf der ganzen Landschaft. Aber Vacluse, wie ernst, wie naakt, wie passend für die Mystik des Mittelalters! Das ist das Asyl eines Anachoreten; kein Grün, als das des Feigenbaums, der aus der Quelle emporsteigt, kein lebendes Wesen, als hier und da einen Klettervogel, der mit seinem Schnabel emsig auf den ungeheuren Felsen pickt. Hier war die Klausur für den ascetischen Theil von Petrarca's Geist. In Avignon, Rom, Mailand wohnte der gelehrte, der genußsüchtige, der Weltmann Petrarca, aber das Herz des Dichters wohnte in Vacluse und Laura war die Madonna des Klausners.

Ich war auf dem alten gothischen Schlosse, dessen Ruinen über dem Bette der Sorgue hängen. Das Gebäude war schon zu Petrarca's Zeiten im Verfall. Wie oft mag er sein angebetetes Idol auf den Gipfeln dieser Felsen erblickt haben! Von oben sieht die Quelle am Fuße der Felswand aus, wie ein Taufbecken, das an der Schwelle einer Kathedrale eingegraben ist; und in der That, hier ist das geweihte Wasser, in dem die Poesie unserer Zeit die Taufe empfangen hat.

Ein anderes Denkmal, das fast eben so beredt vom Mittelalter erzählt, ist der Palast der Päpste zu Avignon. Nichts macht einen traurigeren Eindruck, als dieses Gebäude. Im Centrum desselben liegt die Kapelle mit einigen Ueberresten von Gemälden Giotto's, aber aus diesem Heiligthum der Religion und der Kunst gelangt man auf beiden Seiten in Kerker. Das Papstthum lebte hier geschützt von Gefängnissen, Fallthüren, Grabgewölben, Inquisition und Scheiterhaufen. Ich sah dort, was ich gewiß in Spanien nicht wiederfinden werde, eine auf die Mauer in Schwarz gemalte Prozession von Inquisitionären, ferner die Löcher, aus denen die Fragen der unsichtbaren Richter ertönt, die Folterkammer mit dem ganzen noch bestehenden Apparat, den ungeheuren Kamin für die Scheiterhaufen, und die Namen einiger Gefangenen, die in Stunden der schrecklichsten Erwartung mögen eingegraben worden seyn. Eines Tages fanden die Schrecken des Mittelalters ihr Echo in denen von 93, und seit dieser Zeit ziehen sich fünf blutige Streifen durch zwei Stodwerke des tour de la Glacière. Die alte Frau, die mich in diese Hölle führte, schien mir selbst ein Theil dieses Marter-Apparats. Als ich den Kessel und den Kamin sah, machte ich eine Bewegung, die sie verstand. „Aber, mein Herr“, sagte sie, „das war das Geseh!“

Ich durchkreuze die Provence und Languedoc unter Regengüssen, die mich bis an die Pyrenäen begleiten. Die Brücken über den Rhone und die Durance

brechen hinter mir ab, die Sandflächen bei Arles und Nimes werden zu Seen. Einen Augenblick erinnerten mich in der Kathedrale von Arles die Züge und die Tracht der Frauen an meine Wirthinnen auf den Cylladen. Alte, von der Sonne der Jugend vergoldete Erinnerungen! Und jetzt; mit Lebensgefahr passire ich die Brücke über den Gard. Wo seyd ihr, olympische Götter, die ihr mich nach Griechenland und Italien führtet und mir jede Ruine in euer unsterbliches Licht hälltet? Von euch Allen ist Keiner mir treu geblieben, als der düstere Jupiter Pluvius!

In Bayonne erfahre ich, daß der Weg nach Madrid höchst unsicher sey. Der Postwagen, in dem ich morgen fahre, ist seit drei Tagen dreimal angefallen worden, das letzte Mal in Alcobendas an den Thoren Madrids. Man kam mit dem Verlust eines Pferdes davon. Unter Besprechung solcher Neuigkeiten rücke ich in das gelobte Land der Dichter ein.

Ob, was mir eben beim Betreten des spanischen Bodens begegnete, ein gutes oder ein böses Zeichen seyn mag? Der Wagen hatte die Bidassoa-Brücke passiert. Schon verschlang ich mit den Augen das Land, dessen Gränze wir kaum überschritten hatten. Zwei junge Escopeterinnen, meine einzige Reisegefellschaft, lachten und weinten zugleich in diesem immer feierlichen Augenblicke. Man hält ein Haufe Soldaten stürzt an den Wagen; ich begreife, daß meine Reise fehlgeschlagen ist, mein Paß ist unvollständig, ich muß nach Frankreich zurückkehren. Ich mache Einwendungen; ein Soldat schreit mir mit einer Banditenstimme zu: a terra! Um mich zu verständigen, suche ich nach einigen Briefen, mit denen mich meine Freunde versehen haben. Leider aber sind sie französisch geschrieben und an Franzosen gerichtet, so daß ich keinen Nutzen aus ihnen ziehen kann. Endlich finde ich ein Billet mit der Unterschrift: D. Sallustiano Olozaga. Bei diesem jetzt allmächtigen Namen verschwindet alle offizielle Rohheit der Soldaten; ein Talisman hätte nicht rascher wirken können. Die Thür unseres Wagens wird ehrerbietig geschlossen, die Maulesel galoppiren, die jungen Mädchen lachen wieder — wir kommen nach Irun.

Wenn ich nicht weiter reisen dürfte, so hätte ich schon hier ein Bild ganz Spaniens vor Augen. Die elendesten Häuser haben ihre Balkons aus Holz, und schon sehe ich alle Hebdinnen Calderon's, Vega's, Molina's sich über diese Balkons lehnen. Die Frauen mit ihren in Flechten über die Schultern hängenden Haaren, die Bauern im heroischen Mantel, die Wagen, wie zu den Zeiten der Iberer, mit ungefensterten Rädern, die Guitarentöne — Alles, als spielte man Calderon's „Leben ein Traum“ (?). Und auch du, bescheidener Esel, der du auf dem Hofe der Venta im Futtertack des Arriero umherwühlst, du darfst nicht vergessen werden in dem Grufe des Fremden auf dem Boden des katholischen Königreichs. — Ich bin hier an der Küste einer neuen Welt. Ehe ich Irun sah, hatte ich lauter Fatalitäten auf meiner Reise; jetzt fesselt es mich, ich fühle in der Luft den Zauber fernere Geister. Gestern hätte ich ohne großes Opfer der Reise entsagen können; heute würde ich unglücklich darüber seyn, wenn ich nicht Spanien bis zum äußersten Sandkorn von Cadix sehen könnte.

Ein vollständiges Arsenal von Waffen aller Art lärmte mir von der Decke des Wagens aus um die Ohren. Pistolen, Büchsen, Karabiner, Flinten hängen, bis zur Oeffnung geladen, auf beiden Seiten bis an die Thüren herunter; ich höre ein fortwährendes Klirren, wie vor dem Anfang eines Kampfes. Zwei Escopeteros sitzen auf der Wagendecke und bilden die Besatzung der wandernden Citadelle. So geschützt, durchheilen wir die Pyrenäen. Der Abend bricht an, der Mond erhebt sich, ferne Wasserfälle erzählen von Roland und Roncesvall. Wir kommen durch die finsternen Straßen von Tolosa und Bergara. Von all den wilden Leidenschaften, die diese Orte mit Blut gefärbt haben, regt sich nichts zu dieser Stunde; nur der Wächter schreitet mit seiner Lanze von Straße zu Straße und singt seine klagenden Melodien.

Alles Geräusch verstummt, wir gewinnen langsam den Gipfel des Sasinas-Felsens. Spanien schläft einen bleiernen Schlaf, nicht ein Heimchen zirpt im Sande. Plötzlich höre ich dicht neben mir einen Schuß; ich stürze an die Thür, und sehe auf beiden Seiten im Dunkeln zwei Männer mit langen Flinten auf den Schultern gravitätisch neben dem Wagen hergehen, als folgten sie einer Prozession. Ohne Zweifel, dachte ich, führen sie dich in ein Gebüsch, um dich zu berauben; denn daß sie es so machen, wußte ich aus allen Reisebeschreibungen. Jetzt war der Augenblick gekommen, jene Kaltblütigkeit zu zeigen, die bei solchen Fällen, so viel ich weiß, keinem Reisenden in seinen Erzählungen gefehlt hat. Als ich mich durch diese Betrachtung in den Muth hineingedacht

<sup>1</sup>) Calderon's „Leben ein Traum“ spielt in Polen.